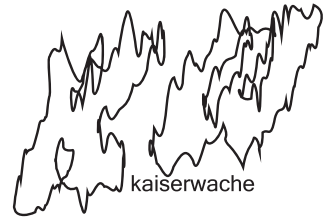


average poems sound best at midnight

NINA RIEBEN

08. MÄRZ - 14. APRIL 2024



Kaiserwache ist erfreut, eine Einzelausstellung von Nina Rieben mit dem Titel *average poems sound best at midnight* präsentieren zu dürfen.

In der Ausstellung setzt die Künstlerin ihre Werkreihe von Wachsskulpturen fort, die aus angesammelten Kerzenresten gefertigt werden und wie gebrechlich wirkende Figuren wirken, die sich zur Decke strecken. Zusätzlich sind eine neue Skulptur und eine fotografische Arbeit zu sehen.

In der Kritik erscheint die Nacht ironischerweise als der hellste Moment für Poesie fragwürdiger Qualität. So eröffnet *average poems sound best at midnight* eine Ebene der Ambivalenzen, in der pathetische Sinnlichkeit ins Schwanken gerät und die "Geisterstunde" sich als Zeit der Transformation erweist; als eine Frist, während der sich Ausrufe jenseits von Peinlichkeit und Richtigkeit begeben können und unentwirrbare Emotionen am deutlichsten zur Sprache finden. Doch sobald es Eins schlägt, verfliegen diese Ausdrücke, die sich so klar und richtig angefühlt haben, wieder zwischen den Zeilen.

Wie es für Poesie typisch ist, gestaltet sich ihre Übersetzung in andere Sprachen als herausfordernd und mitunter paradox. Ähnlich verhält es sich mit den Werken in dieser Ausstellung, welche, wenn sie auch einer Sprachfamilie angehören, alle in ihren eigenen Zungen sprechen und eine Überführung in explikative Begriffe widersinnig machen.

Wörter und Textfragmente, ob in Form von Titeln oder inkorporiert in den Werken, scheinen Geschichten zu erzählen, doch eben nur ausschnitthaft und mit subtiler Rhetorik (Ironie im Speziellen). Es scheint so, als ob die Werke versuchen, das Gesagte (hier eher Geschriebene) nicht zu lange im Raum klingen zu lassen, um der Dringlichkeit nicht zu entsagen, dieses wieder genauso schnell zurücknehmen zu können, denn Mitternacht währt nicht ewig.

Die Konstellation von Riebens Arbeiten betont die Unbestimmtheit, den Zweifel und sogar das Missverständnis als Qualitäten, die fähig sind, die Wirklichkeiten, auf die wir uns einigen und denen wir vertrauen, in Frage zu stellen.

Die folgende Geschichte versucht, sich der Schau in einer poetischen Weise zu nähern.

Über die Künstlerin:

Nina Rieben (*1992 in Bern) lebt und arbeitet zwischen Basel und Bern. Sie erhielt 2016 einen Bachelor of Fine Arts an der Hochschule der Künste Bern und 2023 einen Master of Fine Arts an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel FHNW. Rieben hat an zahlreichen Ausstellungen teilgenommen, unter anderem an diesen Orten: Kunsthalle Palazzo, Liestal (2023); Kunstmuseum Appenzell (2023); Krone Couronne, Biel/Bienne (2023); Kunsthalle Bern (2022, 2021), CAN Centre d'art Neuchâtel (2022, Duo); Palazzina, Basel (2020, Duo) und der Stadtgalerie Bern (2019, Solo). Sie gehört zu den Finalist*innen der Swiss Art Awards 2024.

Über Kaiserwache:

Kaiserwache bietet eine Plattform für zukunftsweisende Künstler*innen sich mit einem einzigartigen Raum auseinanderzusetzen. Die unter Freiburger*innen als „Kaiserwache“ bekannte Bedürfnisanstalt war aufgrund ihrer zentralen Lage in der Stadt und Unmittelbarkeit zu den Uferwiesen der Dreisam eine stark frequentierte Stätte. Mit der endgültigen Außerbetriebnahme der öffentlichen Toiletten stellt sich die Frage, wie eine alternative Nutzung des denkmalgeschützten Gebäudes aussehen könnte, welche möglicherweise sogar von diesen Bedingungen profitieren könnte. Eine Frage, die angesichts des akuten Raummangels in Freiburg trotz vieler leerstehender Gebäude an Brisanz gewinnt. Vor diesem Hintergrund präsentiert sich das KW als Projektraum, der sich mit seiner eigenen Zeitlichkeit auseinandersetzt und über die Zwischennutzung hinaus Alternativen aufzeigen möchte. Darüber hinaus wirkt die Vergangenheit des Raumes als Katalysator, der einen Diskurs über eine Vielzahl von Fragen rund um die Institution der öffentlichen Toilette ermöglicht.

Kuratiert von Christina Sperling, Lena Reckord und Ilja Zaharov.

Diese Ausstellung wird durch die Förderung des Kulturamts Freiburg und des Regierungspräsidiums Freiburg ermöglicht.

Der Auftakt

Er befand sich auf dem Weg zum Konzerthaus. Sein scharfsinniger Beitrag "Klanglandschaften der Kontinuität: Die Entwicklung der seriellen Musik in Griechenland" in der Zeitschrift für Neue Musik hatte für Aufmerksamkeit gesorgt und ihm zu einer Einladung als Einführungsredner verholfen. Verzeichnet in seinem Taschenkalender stand "Eliopoulos' Premiere, 19 Uhr". Er wunderte sich, dass er über die Kompositionen sprechen sollte, noch bevor jemand sie gehört hatte. Aber der Intendant war ausdrücklich in dieser Entscheidung.

"Die Zuhörer darf man nicht ohne Werkzeug in das Dickicht von Eliopoulos' Kompositionen aussetzen. Dafür sind Sie zuständig," sagte er.

Das waren die ersten und letzten Worte, die er von ihm gehört hatte, denn danach nahmen sich die Organisatoren seiner Sache an. Und für sie stand vielmehr die Transaktion von erkenntlichen Namen im Vordergrund. Sein Name, der vertraut ist in musikwissenschaftlichen Kreisen, gegen die des renommierten Komponisten und der weltbekannten Institution. Für alle Parteien von Vorteil, zumindest in der Theorie. Er hat gelernt, dieses Prestigedenken nicht weiter zu hinterfragen. Nicht zuletzt deshalb, weil es ihm nur unnötigerweise Kräfte rauben würde, die er für sein Studium benötigte. Die Organisatoren boten ihm eine verhältnismäßig mickrige Summe für seine Dienste an, dennoch hatte er ihnen zugesagt. Denn sie hatten ihn mit dem Versprechen eines Zwiegesprächs mit Eliopoulos und der latenten Hoffnung, die originalen Partituren sehen zu können, geködert. Darauf hatte er angebissen.

Gründlich vorbereitet und sich seiner Rede sicher fühlend, schwebte er durch die nächtliche Stadt. Aktenkoffer in der Rechten und ein Strauß Blumen in der Linken. Vertieft in Gedanken, wie er war, ließ sein Körper ein automatisches Navigationsprogramm laufen, das er nach dem letzten Besuch des Konzerthauses abgespeichert hatte. Nach dem Lektorat der Organisatoren hatte sich seine Rede aus einem essayistischen Referat in eine ausschweifende Laudatio verwandelt. So wie sie es wollten. Er dachte an seine Rede, doch die Erinnerung an das Mittagessen mit Eliopoulos drängte sich immer wieder dazwischen. Sein verwinkeltes, doch behagliches Haus war mitunter das einzige, an das er sich davon erinnern wollte. Nachdem er die letzte Ecke bog, blickte ihn die vertraute Fassade des Gebäudes aus Sichtbeton an. Während er die Freitreppe erklommte, bemerkte er zum ersten Mal die schwarzen Buchstaben über dem Eingang, die das Wort "THEATER" bildeten. Er wunderte sich, ob dieses Gebäude auch ein Theater behaute. Das wäre neu. Als er in den beleuchteten Vorraum schaute, sah er niemanden. Im Hauptfoyer, wo er ein Menschengetümmel erwartete, entdeckte er bloß eine einsame Frau, die den Boden wischte. Sie schien gleichgültig gegenüber seiner Anwesenheit zu sein, und doch ging er auf sie zu, um nach dem Konzerthaus zu fragen.

"Entschuldigung, bin ich hier richtig im Konzerthaus?" fragte er.

Ihr Ausdruck deutete darauf hin, dass sie seine Frage nicht ganz verstand.

"Weiß nicht", antwortete sie und wischte weiter.

"Ich suche dringend den Konzertsaal. Heute findet die Uraufführung von Eliopoulos' 'Ephesos' statt. Sind Sie im Bilde darüber?" bohrte er nach.

Sie verzog ihre Stirn zum Ausschlag und öffnete den Mund, ohne etwas zu sagen.

"Wird das Konzerthaus auch in diesem Gebäude untergebracht, da über dem Eingang 'THEATER' steht?" erklärte er.

"Ja, Theater", bestätigte sie lakonisch.

"Danke", murmelte er in Resignation.

Er war immer noch im Unklaren darüber, ob er sich im richtigen Gebäude befand, also durchschritt er das Foyer und fand einen Richtungspfeil, der die "GROSSE BÜHNE" markierte. Er war verwirrt, denn das Innere des Gebäudes wirkte vertraut, aber vielleicht auch nur in einer Weise, in der es alle Einrichtungen dieser Art waren. Er verließ das "THEATER" und lief die Straße hinunter, entlang der massiven Betonfassade. Seinem Gedächtnis zufolge sah die Außenseite des Gebäudes identisch mit dem Konzerthaus aus. Es gab keinen anderen öffentlich zugänglichen Eingang und dazu nur hochgelegene Fenster, die für einen Einblick außer Reichweite waren. Keine Anzeichen für das Konzerthaus. Der Bau war eine Festung, die ihm den Rücken kehrte. Er fragte eine Passantin nach dem Weg, aber sie wusste nichts von einem Konzerthaus. Einen weiteren ratlosen Passanten. Schließlich sprach er einen älteren Herrn an, der mit der Nachbarschaft vertraut schien. Seiner Aussage zufolge befand sich das Konzerthaus der Stadt von hier aus nur zehn Minuten zu Fuß entfernt. Der Mann gab ihm Anweisungen, und er eilte davon. Seine Uhr zeigte an, dass seine Anwesenheit in spätestens zwanzig Minuten erwartet werden würde. Pünktlicher Auftakt; Eliopoulos und das Orchester würden unmöglich auf ihn warten, also legte er einen Gang zu. Knapp zehn Minuten schwitzte er die Straßen entlang, und nach mehreren linken und rechten Abbiegungen fand er sich in einem Wohnviertel wieder. Das konnte nicht richtig sein, dachte er sich. Weit und breit kein Konzerthaus. Nervös schielte er auf seine Armbanduhr und es wurde ihm grausig. So etwas war ihm noch nie passiert. Er musste die Organisatoren kontaktieren. Glücklicherweise entdeckte er eine Telefonzelle, legte Koffer und Blumen auf den Boden und blätterte die Gelben Seiten durch bis zum Konzerthaus. Kurz vor der Veranstaltung musste doch jemand hinter dem Telefon sitzen. Nachdem er die Nummer gewählt hatte, meldete sich umgehend eine junge Stimme.

"Guten Abend, Sie haben das Städtische Konzerthaus erreicht. Wie kann ich Ihnen helfen?" grüßte die Stimme.

Sie hatte sich nicht vorgestellt oder hatte er es überhört?

"Guten Tag, Büchner am Apparat, mein Anliegen ist dringlich. Ich bin beauftragt, die Einführungsrede für Eliopoulos zu halten und habe es bis jetzt nicht zum Konzerthaus geschafft. Könnten Sie bitte Gianni oder Agnese an den Apparat holen?" erklärte Büchner.

"Entschuldigung, diese Personen sind mir nicht bekannt", antwortete die Stimme.

"Die Organisatoren, Herr Pavese und Frau Cheti", klärte Büchner auf.

"Tut mir leid, diese Namen sind mir auch nicht vertraut. Ich werde Herrn Naske ausrichten, dass Sie verspätet sind. Können Sie ungefähr abschätzen, wann Sie hier eintreffen werden?" fragte die Stimme.

"Ich bin mir nicht sicher, wie weit ich von Ihnen entfernt bin. Es ist schwer zu erklären. Ich dachte, ich wäre bereits auf dem Weg zum Konzerthaus gewesen, aber aus unerklärlichen Gründen habe ich mich im 'THEATER' verlaufen und kann das Konzerthaus nicht finden", antwortete Büchner.

"Oh, dann befinden Sie sich in unmittelbarer Nähe. Sie sollten das Konzerthaus von den Eingangsstufen des Theaters aus sehen können. Normalerweise hält sich vor einem Konzert eine Menschenmenge vor dem Gebäude auf, unübersehbar", versprach die Stimme.

"Was, das kann nicht richtig sein. Wie soll ich das verpasst haben?" rätselte Büchner.

"Herr Büchner, laufen Sie geradeaus über die Straße, dann sind Sie vor Ort", sagte die Stimme.

"Ich habe mich schon vom 'THEATER' entfernt!" lamentierte Büchner.

"Ich denke, die geschickteste Option ist es, wenn Sie unverzüglich ein Taxi rufen", schlug die Stimme vor.

Er legte auf und bestellte ein Taxi. Die schleichende Wartezeit nagte an seinen Nerven. Er dachte an das Gespräch mit Eliopoulos. Er dachte an seine weniger als schmeichelhaft zu bezeichnende zwischenmenschliche Art. Er dachte an seinen Tonfall, der sich in ein Gebrüll verwandelt hatte, als er Fragen zu speziellen Partien in seinen Stücken gestellt hatte. Wenn er etwas in Erfahrung hätte bringen können, dann nur, dass er nicht willkommen war. Eliopoulos hatte zu verstehen gegeben, dass die Stücke nicht für ihn bestimmt waren.

Eine Zigarette später holte ihn der Fahrer ab und brachte ihn unverzüglich zum Konzerthaus. Eine zweite rauchte er im Taxi. Im Telefonhäuschen winkte der vergessene Blumenstrauß ade. Auch das noch. Draußen gab es keine Menschenmenge, wie versprochen, und während er der Betonfront entgegenschnitt, konnte er das bizarre Gefühl nicht loswerden, wieder dabei zu sein, das "THEATER" zu betreten. Die Festung. Er drehte sich um. Sein Blick tastete die umgebenden Bauten ab, doch alle ihre Einzelheiten verschwammen im giftigen Schein der Straßenbeleuchtung zu einer Reihe von grauen Klötzen. Wenn er vor dem Konzerthaus stand, dann könnte man das "THEATER" von dort aus unmöglich orten. Ein Blick auf sein Handgelenk; die Zeiger seiner Armbanduhr waren hässlicher denn je. Der Eingang war leer und die Putzfrau nicht an der Stelle, an der er sie erwartete. Er trat weiter hinein. Als er die gedämpften Klänge vernahm, die das Foyer erreichten, wusste er mit Sicherheit, dass er sich im Konzerthaus befand. Ein Ostinato, mit dem er sich die letzten Monate so vertraut gemacht hatte, eine Folge von Tönen, die nun wie eine Reihe von Diamanten unter prallen Scheinwerfern aufblitzen. Das Stück drängte sich regelrecht durch die Wände in die Wiege seiner Ohren, als wollte es gehört werden, als hätte es auf ihn gewartet. Er wanderte durch das Foyer, den Flur entlang und trat der Klangmauer, die sich vor den Türen zum Saal türmte, entgegen. Man hatte sie fünf Minuten vor dem Auftakt verriegelt. Er war zu spät. Doch es war nicht zu spät. Sein Gedächtnis war imstande, die fehlenden Frequenzen zu ergänzen, so klangtreu, als stehe er selbst hinter dem Dirigentenpult. Er hörte das Streicher-Glissando und dachte an die handschriftlichen Partituren, die nichts von konventioneller Notation erahnen ließen und eher einer geometrisch-abstrakten Zeichnung glichen. Es war ihm unerklärlich, wie die wilden Papierschmierereien eines Cholerikers sich in solch feinsinnige und atemberaubende Klänge verwandeln konnten.

"Sie müssen Herr Büchner sein", unterbrach jemand hinterrücks seine Musik.

Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Es war die Stimme vom Apparat. Für eine Sekunde hörte er seinen Herzschlag, laut wie ein Metronom, und es war ihm unmöglich gewesen, sich umzudrehen. Stattdessen lief er tiefer den Gang entlang, bis er Zuflucht in der Toilette fand. Die Stimme folgte ihm, verklang jedoch allmählich, nachdem er die Tür hinter sich verriegelte. Erst jetzt fühlte er den dünnen klebrigen Film seinen Körper bedecken; jenen Film, der sich im Laufe seines Tages anreicherte und bei dem zur Entfernung ein bloßes Bad nicht ausreichte. Er benötigte eine geistige Kur. Er befeuchtete sich das Gesicht und den Nacken und blickte dabei in den Spiegel. Als er tief einatmete und kurz die Luft anhielt, erklang plötzlich das Stakkato am Anfang des vierten Satzes. Die Fortsetzung seiner Musik schien nur einen Atemzug entfernt zu sein. Mit zitternden Händen zündete er eine Zigarette an, inhalierte und hielt den Atem an, bis er husten musste.